© Frank Will

Prof. Dr.-Ing. Frank Will
Inhaber der Stiftungsprofessur für
Baumaschinen an der Technischen
Universität Dresden

Wir digitalisieren alles – oder?

Digitalisierung, Autonome Systeme, Künstliche Intelligenz, Baumaschine 4.0 – alles schon bekannte und vertraute Schlagworte, die wir heute ohne Zögern regelmäßig verwenden. Uns allen dürfte inzwischen klar sein, dass diese Begriffe nicht nur leere Schlagworte sind, sondern maßgebliche Taktgeber, die auch die Welt der Bauindustrie und der Baumaschinen verändern. Nervös werde ich allerdings, wenn ich – wie kürzlich geschehen – Forderungen lese, dass sämtliche Ressourcen und die gesamte deutsche Forschungsförderung zu 100 % auf Digitalisierungsthemen setzen soll. Das würde bedeuten, dass alle konventionellen Probleme und Aufgabenstellungen zur Zufriedenheit gelöst sind und weitere Forschungsarbeiten wie die Lebensdaueroptimierung oder Effizienzsteigerung von Komponenten und die Entwicklung neuer Bauverfahren nicht mehr nötig sind. Ist das so? Ich habe meine Zweifel.

Gibt es zukünftig nur noch autonome und vernetzte Systeme? Von der Großanlage im Tagebau bis zum Minibagger im Gartenbau? Digitalisieren wir jetzt alles? Nun wird man einem Universitätsprofessor vermutlich keine Fortschrittsfeindlichkeit und Festhalten an Althergebrachtem vorwerfen – in der Regel ist eher das Gegenteil der Fall. Daher wage ich es, hier festzustellen: Nein, wir werden nicht alles digitalisieren! Warum sollten wir?

Genau diese Frage wird mir in der aktuellen Diskussion zu selten gestellt (und vor allem beantwortet). Es ist keine

neue Erkenntnis, aber vielleicht müssen wir uns noch einmal daran erinnern: Nicht alles was technologisch möglich ist, ist auch sinnvoll und wirtschaftlich. Also lassen Sie uns gemeinsam die Frage nach dem Ziel stellen und Antworten erarbeiten. Dabei müssen wir die Anforderungen und Randbedingungen der vielfältigen Anwendungen ebenso beachten wie regionale Kostenstrukturen und die Verfügbarkeit von qualifizierten Mitarbeitern. Und wenn wir ein erstrebenswertes Ziel ausgemacht haben, dann stürzen wir uns mit vollem Einsatz auf dessen Umsetzung – aber nicht vorher.

Gerade hier kann die industrielle Gemeinschaftsforschung, also die Zusammenarbeit zwischen Industrie und Hochschulen, wesentliche Beiträge liefern: Die Forschungsinstitutionen bringen die tiefe analytische, systematische und visionäre Arbeitsweise sowie die neuesten Erkenntnisse und Werkzeuge ein, die Industriepartner sorgen mit ihrer meist pragmatischeren Sichtweise dafür, dass Forscher und Visionäre auf dem Boden des Machbaren und Bezahlbaren bleiben. Praktikable und verwertbare Ergebnisse bleiben das Ziel der industriellen Gemeinschaftsforschung. In diesem Sinne lade ich alle Beteiligten, vom Komponenten- über den Maschinenhersteller bis zum Betreiber, ein, sich mit uns zusammen auf die Suche nach den sinnvollen Zielen und Lösungen zu begeben.